

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

82 (18.10.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 18. Oktober 1849.)

Verantwortlicher Redakteur Wilh. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 82.

## Die Bonifazier.

(Fortsetzung.)

Während er diese Entschlüsse faßte, war er langsam vorwärts geschritten und stand jetzt vor den Augen der feindlichen Vorposten, die ihm zu halten geboten und das Lösungswort verlangten. Er wies sich als einen Botschafter aus und verlangte vor den König geführt zu werden. „Der ist auf seinem Schiffe,“ ward ihm zur Antwort, doch machte man keine Schwierigkeiten seinem Verlangen zu genügen. Durch die Reihen der Zelte führte man ihn bis zum Seegestade. Dort nahm ein Boot ihn auf, in welches noch zwei arragonische Hauptleute stiegen. Bald hatte das Fahrzeug die Flotte erreicht und fuhr auf schneller Wogenbahn zwischen den verschiedenen Schiffen dahin, bis zur großen königlichen Galeere. Die Leitern wurden von dieser herunter gelassen und Angelo stieg mit seinen Begleitern auf das Verdeck. Man befragte ihn hier um das Begehren, welches er an den König richten wolle; er erwiderte, daß er die Auslösung eines Gefangenen, der gestern in feindliche Gewalt gerathen sei, bewirken sollte. Ein vornehmer Kriegsoberster ging in das königliche Gemach. Nach einer Weile kam er zurück und sagte zu Angelo: „Mein Herr und Gebieter, Alfons von Arragonien ist über die Hartnäckigkeit und den Trotz der Bonifazier, die seine ehrenvollen und vortheilhaften Anerbietungen zu wiederholtenmalen abgewiesen haben, mit vollem Recht so erbittert, daß er nun auch ihren Bitten und Anträgen kein Gehör schenken will. Kein Abgesandter Bonifazios soll es wagen vor sein Angesicht zu treten, der nicht die Nachricht bringt, daß seine Mitbürger sich zur unbedingten Unterwerfung und Uebergabe entschlossen haben. Mit diesem Bescheide mögt Ihr unverrichteter Sache heimkehren. Doch zuvor erholet Euch und laßt Euch bewirthen, wie es die Sitte heischt.“

Wie ein Träumender folgte Angelo dem vornehmen Arragonier. Die ungünstige Aufnahme, die abschlägige Antwort hatten ihn fast außer Fassung gebracht. Je größere Zuversicht er zur glücklichen Ausführung seines Geschäftes gehabt hatte, um so mehr war er jetzt bestürzt, als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah. Sein neu entworfener, kaum festgestellter Plan wurde durch dies Mißlingen in seiner Grundlage erschüttert. „Was nun thun, wohin Dich wenden, welche Partei ergreifen?“ so fragte der Jüngling sich selbst im Stillen, war aber noch nicht im Stande sich eine befriedigende Antwort zu geben. Der Arragonier führte ihn durch einen Theil des mittlern Schiffsraumes und hieß ihn mit den Worten: „Ihr werdet hier einen Bekannten finden!“ in ein freundlich eingerichtetes Brettergemach treten. Kaum hatte Angelo seinen Fuß auf die Schwelle gesetzt, so fiel sein Auge auf eine bleiche Jünglingsgestalt, die den mit einem weißen Tuche umwundenen Kopf auf den Arm gestützt, auf einem Ruhebett saß, und düster vor sich hinschaute. Entsetzt prallte der Eintretende zurück und rief: „Blendwerk der Hölle — das ist Orlando Negro!“

Der Arragonier faßte den Erschrockenen bei der Hand und sagte lächelnd: „Seid ohne Scheu! ich führe Euch nicht ins Gefängniß, sondern wollte mit des Königs Bewilligung unserm Gefangenen eine heitere Stunde bereiten, indem ich ihm einen Kampffahrten, vielleicht einen Freund bringe, der ihm Kunde geben kann von seinen Lieben.“

Unterdessen hatte sich auch der bleiche junge Mann im Gemache von seinem Ruhebett erhoben und einen forschenden Blick auf die Kommenden geworfen. „Seid Ihr es Angelo Bobia,“

rief er dem Erschrockenen mit schwacher Stimme zu, die nur zu sehr dafür zeugte, daß die Lebenskraft erst spärlich wieder aufgeglommen und noch nicht zur hellen Flamme erwachsen sei. „Tretet näher und reicht mir die Rechte zu diesem unerwarteten Wiedersehen. Ich bin kein Gespenst, wie Ihr fast wähnen mögt, sondern ein vom Rande des Grabes durch die Wunder der Allmacht zum Leben zurückgekehrter Mensch.“

Angelo mußte alle seine Besinnungskraft aufbieten um Fassung und Geistesgegenwart wieder zu gewinnen. Seit heute Morgen hatten in seiner Seele die verschiedensten Affecte schnell gewechselt. Mit einem Gefühl, das aus Grauen, Bestürzung und tiefer Gemüthszerissenheit gemischt war, trat er zu Orlando heran und gab ihm die Hand. Der Arragonier folgte ihm und gleich darauf brachten zwei Knappen geröstetes Wildpret und Wein und setzten es auf die kleine Tafel. „Seid mit dieser Bewirthung zufrieden,“ sagte der Feldoberst zu Angelo, „und würzet Euch gegenseitig durch herzliche Mittheilung das kleine Mahl; mir aber verarget nicht, wenn ich ein Zeuge Eures Gesprächs bleibe, denn also gebietet es die Vorsicht.“

Sie setzten sich zur Tafel nieder. „O Angelo,“ nahm Orlando das Wort, „befriedigt meine Neugierde, die aus der glühendsten Theilnahme entspringt. Wie stehts in Bonifazio, wie geht es Euerem Vetter, wie Rosalien?“

Angelo hatte sich gesammelt und überlegte schnell, daß es seinem Vortheil wohl angemessen seyn werde, die letzte Frage nicht mit Wahrheit zu beantworten. Alle Furien der Eifersucht und des Hasses erwachten plötzlich in seinem Herzen bei dem Anblicke des todtgeglaubten Nebenbuhlers. Der vorhin entworfene Plan, der schon durch die unerwartet ungünstige Antwort des Königs eine Erschütterung erlitten hatte, stürzte jetzt völlig zusammen.

„Die Stadt,“ so erwiderte Angelo nach einer kleinen Pause, während eine Fluth von Gedanken sich in ihm durchkreuzte, „ist zwar durch die feindlichen Geschosse äbel zugerichtet, aber so lange meines Veters Stimme noch die herrschende bleibt, werden die Bonifazier sich wohl noch nicht ergeben.“

„Da spracht Ihr ein wahres Wort!“ rief Orlando; „die Heiligen mögen den Edeln schirmen, der seinen Mitbürgern stets als ein hohes Muster voransucht. Und wie geht es Rosalien? — Ihr schweigt, Ihr schlagt den Blick zu Boden? Heilige Jungfrau erhalte mich Schwachen bei Sinnen! So sprecht doch Angelo! Wie stehts um Eure Verwandte?“

„Ihr scheint noch sehr leidend zu seyn Orlando Negro,“ erwiderte Bobia zögernd, „darum hätte ich Euch gern mit betrübender Nachricht verschont. Doch Ihr dringet in mich, und —“

„Ja, laßt mich Alles wissen“ unterbrach ihn Orlando mit dem Ausdruck der höchsten Unruhe. „Ich bin ein Mann, ich werde vor dem Traurigsten nicht erbeben, wenn es auch meine Seele beugt. Seit langer Zeit bin ich ja auf Erschütterndes vorbereitet. Und was ist es denn auch für ein Unglück, wenn mich der Schmerz in einen Zustand zurück sinken macht, dem ich kaum entrückt bin. Ich war ja schon halb eine Beute des bleichen Würgers, und nur unwillig hat er seine über mich sich ausstreckende Hand noch einmal zurückgezogen. Darum sprecht es aus, was ich in meinem blutenden Herzen ahne.“

„Die Frauen und Jungfrauen Bonifacios,“ so begann Angelo's lägenfertiger Mund, „hatten in einer Anwandlung von heroischer Begeisterung den Entschluß gefaßt gleich den Män-

uern zu kämpfen. Der gestrige Tag sah dieses seltne Schauspiel von Weibermuth. Rosalia ging ihren Gefährtinnen mit großartigem Beispiel voran, aber sie ward auch bald ein Opfer ihrer Kühnheit. An ihrer Leiche sitzt jetzt der trostlose Guilelmo.“

Orlando bedeckte mit seinen Händen das Gesicht. Er stand er einige Augenblicke. Der arragonische Feldoberst, der leicht errathen konnte, in welchem Verhältnisse der Gefangne zu dem Mädchen gestanden hatte, schaute ihn theilnehmend an und sprach: „Ich wollte Euch eine Freude bereiten, indem ich Euch diesen Mann zuführte, aber ich habe nur Euer Leid vermehrt.“

Orlando ließ die Arme sinken, drückte dem mitleidigen Feinde die Hand und sagte mit einem nach oben gewandtem Blicke: „Ich murre nicht, denn eine süße Hoffnung wacht in meiner Seele auf. Sie wird mich nicht täuschen.“

Es entstand wieder eine Pause, die endlich Angelo mit den Worten unterbrach: „Ich werde dem gebeugten Herzen meines Betters einen Trost bringen, wenn ich ihn mit der aus Wunderbare grenzenden Nachricht von Eurem Leben überrasche. Und in der That, noch begreife ich nicht, durch welches Wunder Ihr dem Tode entronnen seid. Mehr als hundert Bonifazier bezogen, daß Euch das stürzende Gemäuer des Scarincio begrub.“

„Sie haben nicht gelogen,“ erwiderte Orlando; „ich sank unter den Trümmern des Thurmes; aber noch war es nicht des Höchsten Wille, daß ich in ein andres Leben eingingen sollte. Ein Mauerbogen war grade mit seiner Höhlung über mich herabgefallen und hatte so die nachstürzenden Trümmer verhindert mich zu erschlagen. Als ich zur Bestimmung kam, glaubte ich in einem engen Grufgewölbe zu liegen. Ich fühlte mein Blut aus einer Kopfwunde rinnen und empfand einen dumpfen Schmerz; aber eine größere Qual als dieser, war der mit meinem zurückkehrenden Erinnerungsvermögen erwachende Gedanke: daß ich hier verlassen und schon als ein Todter betrachtet, elend ersticken oder langsam verschmachten müsse. Da hörte ich Menschenstimmen über mir. Umgeben von den Schauern des Grabes fühlte ich den Lebenstrieb mächtig in mir sich regen. Ich raffte all meine Kraft zusammen, um einen Verzweiflungsschrei auszustößen. Es gelang mir und bald darauf vernahm ich mit freudigem Beben ein Geräusch, welches mir so vorkam, als sei man beschäftigt Schutt hinwegzuräumen. Ich wiederholte meinen Anruf und es wahrte nicht lange, so hörte ich den Schlag der Pike in das Gemäuer über mir und konnte deutlich die Worte vernehmen: „Erlahmt nicht in Euerm Eifer meine Freunde! Es ist zwar das Leben eines Feindes dessen Rettung wir erstreben; aber der Wehrlose ist ja unser Feind nicht mehr, und soll ein Tapftrer, dessen Muth wir ehrten, eines so elenden Todes sterben?“ Und nach wenig Augenblicken wich die Wölbung meiner engen Gruf, aber fast zugleich mit dem Himmelsstrahle und dem Lufthauche, die mich berührten, fiel auch eine Masse von Staub und Steinen über mich, daß mir aufs Neue die Sinne vergingen. — Als ich nach dieser zweiten Betäubung die Augen wieder aufschlug traf mein Blick ein bekanntes Gesicht. Gabriello di Casate, den ich vor einiger Zeit gegen die Wuth zweier Gegner geschützt hatte, stand vor mir und war bemüht mich ins Leben zurückzurufen. „Gepriesen seien die Heiligen!“ so rief er, als er sah, daß seine Anstrengungen nicht ohne Wirkung geblieben waren, „kennst Du mich Orlando?“ Ich machte mit dem Haupte eine bejahende Bewegung, denn erst nach einigen Minuten war ich im Stande einige Worte mit leiser Stimme zu sprechen. Der edle Mann war tief gerührt und dankte mit einer Freudenthräne im Auge dem Himmel, daß er ihn zu meinem Retter erwählt hatte. Sein scharfer Blick hatte mich schon während des Angriffs auf den Scarincio erkannt, als ich von der Gallerie herab verschiedene Befehle erteilte. Wie er den Thurm zusammenstürzen sah, hatte ihn die Ahnung ergriffen, daß ich unter den Trümmern begraben seyn müsse. Da er nun, nachdem er über den Graben gedrungen, mit einigen Leuten zur Behauptung des Platzes stehen blieb, während die Andern in

die Stadt eindringen, hatte er meinem dumpfen, aus ungeheurer Tiefe zu kommen scheinenden Hilferuf vernommen. Schnell wie ein Wetter Schlag hatte der Gedanke, daß ich der stehende Verschüttete seyn könne, ihn durchzuckt, und unter dem Beistande einiger starken Arme, die er schleunig entboten hatte, war binnen ein paar Minuten die Stelle, von woher der Angstschrei gekommen war, von Schutt gereinigt. So wurde ich an jenem Tage gerettet; aber neue Gefahren drohten meinem Leben. Bald nach meinem zweiten Erwachen versank ich noch einmal in den Zustand dumpfer Betäubung, der mehrere Tage anhielt und zu dem ein Wundfieber sich gesellte. Gabriello di Casate hatte mich, als die Arragonier wieder zurückweichen und die eroberten Plätze verlassen mußten nach einem Schiffe tragen lassen. Bei diesem Geschäfte hatte ihn der König bemerkt und gefragt, wem er soviel Besorgniß und Eifer widme; da hatte er ihm gestanden, daß ich vor kurzem sein Ketter gewesen sei, und daß nun die Pflicht der Dankbarkeit ihn auffodre, Alles aufzubieten, um mich dem Leben wiederzugeben. Der großmüthige Alfons hatte darauf mit freundlichem Lächeln erwidert: „So recht, wacker Corse! es ist mir stets eine Freude wenn ich mit der Tapferkeit auch Menschlichkeit und edeln Sinn gepaart finde. Laßt diesen Verwundeten auf meine Galeere bringen, mein Arzt soll ihm seine Sorgfalt widmen.“ — So kam ich hierher; aber viele Tage lag ich noch schwer danieder und erst seit kurzer Zeit bin ich des Gebrauchs meiner Sinne wieder mächtig. So gut ich auch gehalten wurde, denn des Königs Großmuth läßt es mir an nichts gebrechen, so freute ich mich des wieder gewonnenen Lebens doch nur wenig — ach und jetzt —“

Er schwieg und wandte sich ab um die Thränen zu verbergen, denen er nicht mehr wehren konnte. Es erfolgte nun wieder eine lange Pause, die endlich von Angelo unterbrochen wurde, der sich mit der Frage an Orlando wandte, ob er Hoffnung habe nach seiner völligen Genesung die Freiheit wieder zu erhalten.

„Wohl nicht eher, als bis Bonifacio in unsrer Gewalt ist,“ nahm der Arragonier statt des Gefragten das Wort. „Der König hat erfahren, welch ein tapftrer Degen dieser Jüngling ist, und wird ihn daher wohl lieber in seiner Gesellschaft, als sich gegenüber sehen.“

Als nach wenigen Minuten auf eine Andeutung des Arragoniers Angelo sich zum Ausbruch anschickte, ergriff ihn Orlando bei der Hand und sprach: „Wir sind nie vertraute Freunde gewesen, Bobia, und wenn wir uns auch in der Zeit der Benedetto nicht feindlich begegneten, so hat doch auch die allgemeine Versöhnung und die gemeinsame Gefahr uns nicht freundlich näher geführt. Das Warum mag auch ferner, so wie bisher geschehen, zwischen uns nicht zur Sprache kommen; wir verstehen uns stillschweigend darüber. Laßt uns aber von nun an Freunde seyn, Bobia, ob wir auch vielleicht getrennt leben werden und ob auch unsre Bahn dem Ziele vielleicht nahe ist. Unfre Seelen begegnen sich ja von nun an in der Trauer um eine theure Tode. Grüßet den edeln gebeugten Guilelmo von mir und sagt ihm, daß ich seinen Schmerz um die Verlorne theile, — oder sagt ihm auch nur, daß ich noch lebe und seinen Verlust kenne, dann wird er schon ermesen, was ich empfinde.“

Angelo nickte Gewährung zu und es hatte den Schein als schiede er gerührt. Bei sich aber dachte er: „Der Thor mag sich einen andern Voten wählen, durch mich wird in Bonifacio Niemand erfahren, daß er noch lebt.“

Die Entschlüsse, welche die Entdeckung von der Treulosigkeit Alessandro's in Angelo's Herzen erweckt hatte, waren durch die spätern Eindrücke wieder ausgelöscht worden. War er vorher schon im Zweifel gewesen, ob er unverrichteter Sache nach der Stadt zurückkehren sollte, so hatte er diesen Vorsatz ganz aufgegeben, als er seinen verhassten Nebenbuhler ins Leben zurückgeführt wußte. Während der Ueberrfahrt nach dem Lande faßte er den Entschluß zu seinem frühern Plane zurückzukehren, ohne jedoch, was sich von selbst verstand, von Alessandro's

Schreiben Gebrauch zu machen. Als er aus Ufer stieg, bat er seine Begleiter, daß sie ihn zu dem Connetable führen möchten. Man willfahrte ihm. Vor einem großen Zelte angekommen, sah Angelo sogleich die Vorhänge desselben aufrauschen und der Graf Vincentello Istria, ein Mann von kriegerischem Ansehen, dessen Gesichtszüge aber mehr den Stempel der lauernen Verschmitztheit, als den Ausdruck der Kühnheit trugen, trat ihm mit der Frage entgegen, welche Absicht ihn hierher geführt habe.

Angelo bat um eine kurze Unterredung ohne Zeugen. Mit musternden Blicken betrachtete ihn der Connetable. „Deine Kleidung,“ so sagte er nach einigem Besinnen, „scheint mir anzudeuten, daß ich es mit Einem zu thun habe, dem ich trauen darf. Dennoch wäre es möglich, daß ich mich täuschte, und nach dem Gebot der Vorsicht sollte ich Dein Begehre abweisen. Doch dem Connetable von Arragonien ziemt so ängstliche Besorgniß nicht, und so will ich, ohne Dich vorher untersuchen zu lassen, ob Du vielleicht versteckte Waffen bei Dir führst, Dein Begehre bewilligen.“

Auf einen Wink traten seine Leute ab. „Wir sind allein,“ sprach Istria; „wer bist Du und was ist Dein Verlangen?“  
(Fortsetzung folgt.)

### Sir John Franklin's Nordpol-Expedition.

Von der Expedition des kühnen Reisenden Sir John Franklin ist man bekanntlich seit vier Jahren ohne alle Kunde, und die Regierung hat nicht allein den Commodore Ross ausgesandt, um Franklin's Schiffe aufzusuchen, sondern auch für die Heimbringung des verschollenen Seefahrers eine Belohnung von 20,000 Pfund Sterling ausgelobt. Heute erhalten wir plötzlich eine Nachricht, welche einige Hoffnung gewährt, daß dieser Preis noch verdient werden kann. Ein so eben in Hull angekommener Wallfischfänger meldet, daß er in Ponds-Bay (an der Küste Baffin's Land) im letzter Juli von mehreren Eskimo's an Bord besucht ward, welche durch Worte und Zeichen zu verstehen gaben, daß zwei große Schiffe an der westlichen und zwei andere Schiffe an der östlichen Seite von Prince Regents-Einfahrt (unter dem 74. Grade nördlicher Breite westlich von Grönland) seit vier Jahren eingefroren seien, daß sie (die Eskimo's) im letzten März die sämtlichen Schiffe besucht und Alles wohl an Bord gefunden hätten. Einer von den Eskimo's machte sogar eine rohe Zeichnung von Franklin's Flaggschiff, dem „Chieftain.“ Der Capitän des Grönlandfahrers, obwohl er eine volle Thranladung an Bord hatte, machte den rühmlichen und gefährvollen Versuch, bis zu den Schiffen vorzudringen, in Croker's Bai fand er aber die See von unabsehbaren Eismassen gesperrt und er mußte sich daher begnügen, nach den Anweisungen, welche die Admiralität allen Grönlandfahrern mitgibt, auf Cap Hay eine Flaggenstange aufzurichten und eine Kiste conservirter Speisen, so wie dreißig Sack Kohlen und Cylinder mit Briefen zu landen. Eines der von der Regierung ausgeschickten Schiffe, die „North-Star,“ befand sich im vorigen Juli unter dem 74. Grad nördlicher Breite im Baffin's-Bai, konnte aber auch nicht weiter durchs Eis. Die vorstehenden Nachrichten werden von der Admiralität veröffentlicht und sind also völlig glaubwürdig. — Für Freunde des Wunderbaren fügen wir noch folgende jedenfalls höchst merkwürdige Mittheilung hinzu, welche der „Manchester Guardian“ vom 29. September (das Datum ist wichtig) auf Gewähr eines britischen Flottenoffiziers, eines Augenzeugen, veröffentlicht. Die berühmte Hellscherin zu Boston wurde in Gegenwart von vier Herren über Sir John Franklin's Schicksal befragt. Sie erklärte, er habe große Drangsale erlitten, befände sich aber noch leidlich wohl, und hege große Hoffnung, in 9 1/2 Monaten England zu erreichen (also im Juli 1850). Dies sagte sie nicht als Prophezeiung, sondern als die Meinung Franklin's, mit dem sie in magnetischem Rapport zu seyn vorzieht. Sie war verwundert, die Zeit um 6 Stunden im Rück-

stande zu finden und meinte, die Uhren müßten wohl nicht in Ordnung seyn. Diese Zeitverschiedenheit deutet auf 85 bis 90 Grad Längendifferenz. Aufgefordert, seinen Aufenthalt auf einer kleinen Charte einer Pfennig-Encyclopädie zu bezeichnen, ließ sie sich die Charte aufs Haupt legen und wies mit dem Finger auf die Nordwestküste der Hudsonbai. Dies setzte die Umstehenden in das größte Erstaunen, da die Hellscherin völlig ungebildet ist und keinen Begriff von Geographie oder Landarten haben kann. Sie fanden, daß der angegebene Punkt dem Zeitunterschiede entspreche, und sie erklärten sich die Sache so, daß Sir John Franklin an der Westküste von Boothia (also nahe bei Prince Regents-Einfahrt) gescheitert sei und dann versucht habe, ostwärts vorzudringen, in welchem Falle er erwarten konnte, gerade in neun Monaten nach England zu kommen. Die Hellscherin sah Sir John Franklin mit drei Personen auf dem Eise, aber andere Parthien seiner Mannschaft folgten ihm in einiger Entfernung; noch andere sah sie todt unter dem Schnee liegen. Sie beschrieb die rauhen Wälder und wilden Thiere und Volksstämme, die sie auf ihrem Wege zu ihm erblickte, namentlich ein weit springendes gestreiftes Thier (die wilde Kaze?) Auch die Schiffe beschrieb sie, von denen eines mit dicken Planken unter Wasser war. Da man einen alten Brief von Sir James Ross hatte, so ward die Hellscherin auch zu ihm geschickt. Sie sah ihn in einem dichten Schneegestöber fest im Eis, er hatte Franklin nicht gesehen und beabsichtigte möglichst bald nach England zurückzukehren. Bei ihm war die Zeit um fast 8 Stunden im Rückstande, was eine Differenz von 110 bis 115 Graden bedeutet, und als sie seine Lage auf der Charte bezeichnen sollte, wies sie augenblicklich auf Banks Land — einen Punkt, der alle Vermuthung für sich hat. Ein anderes Schiff ist in der Nähe des feinigigen; beide sind ohne Segel; aber weit näher ist ein anderes Schiff unter Segel, anscheinend von jenen herkommend, und nur 35 bis 40 Grad westlich. (Vielleicht das Schiff, das im vorigen Frühjahr mit frischem Proviant dem Commodore Ross nachgeschickt wurde.) Sie beschrieb Sir James Ross als beleibt im Vergleich zu Franklin. Von letzterem sagte sie, seine Wangen seien etwas eingefallen, aber er sei gesund und habe reichlich zu essen. Auch beschrieb sie sein Aeußeres genau genug, namentlich seine Kahlheit. Der Berichterstatter meint, es würde voreilig seyn, sich auf die Angaben der Hellscherin zu verlassen, obgleich es in unserer Zeit, wo wir durch den Blitz correspondiren und uns von der Sonne abzeichnen lassen, gewagt seyn würde, die Grenze zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen zu ziehen. Jedenfalls werde es von Interesse seyn, diese Dinge schon jetzt, wo Verabredungen nicht stattfinden könnten, aufzuzeichnen. Fünf Tage, nachdem dies gedruckt war, traf der oben erwähnte Grönlandfahrer („True Love,“ Capt. Parker,) in Hull ein, und bestätigte wenigstens, daß Franklin sich im März in der Nähe der Gegend befand, welche die Hellscherin angezeigt hatte, während Niemand ihn auf diesem Punkte gesucht haben würde.

### Die Zeit hat keine Zeit.

„Ich habe keine Zeit!“ ist der Wahlspruch unserer Zeit; „ich habe keine Zeit!“ diesen Ausruf, diesen Ausruf, diesen Nothschrei hört man aus Aller Munde, liest man in allen Gesichtern, allen Blättern, allen Einrichtungen. Die Schnellpost war ein Erzeugniß desselben, und die Eisenbahnen gingen daraus hervor, und die Droschken scheinen sich nur deshalb so viel Zeit zu nehmen, weil das Publikum keine hat, ähnlich wie die Völker sich da am meisten Macht nehmen, wo die Regierungen keine haben.

Unsere Kinder haben keine Zeit, ihr Erwachsenseyn abzuwarten, darum gehorchen und tragen sie sich schon jetzt als Erwachsene; die Schüler haben keine Zeit, die Universität abzuwarten, darum thun sie jetzt schon wie Studenten; die Studenten haben keine Zeit, ihre künftige Amtsthätigkeit abzuwarten, sie wollen auf der Universität schon den Staat regieren; die Dich-

ter haben keine Zeit, durch ernste Studien und gediegene Werke sich einen Nachruhm zu erringen, sie erhaschen ihn für den Augenblick durch politische und unpolitische Lieder; die Mütter haben keine Zeit, ihre Kinder zu säugen und zu erziehen; die Eheleute haben keine Zeit, die Scheidung vom Tode zu erwarten; die Beamten haben keine Zeit, auf Anschuldigungen in öffentlichen Blättern zu antworten, sie verweisen die Sache an die Gerichte, indem sie dort auf Bestrafung des Schriftstellers antragen, sie setzen mit Recht voraus, daß die Gerichte Zeit haben, weil dort Alles Zeit hat; sie, die Schriftsteller, haben keine Zeit, sich gründlich zu unterrichten, sie werfen flüchtige Bemerkungen hin, die wie tiefe Weisheit thun; die Leser haben keine Zeit, einen Aufsatz durchzulesen, sie kosten und naschen, und langen dann nach einer andern Schüssel; die Reichen haben keine Zeit, die Früchte vom Sommer zu erwarten, das Treibhaus muß sie liefern; und fast alle Menschen haben keine Zeit, ihr Alter abzuwarten, darum machen sie sich vor der Zeit alt, durch Genüsse und Kummernisse, durch Sorgen und Vorgen, durch Lust und Wust; darum haben sie nur einmal Zeit, bei der Mahlzeit.

Die Hast ohne Raft, diese wilde Jagd ohne ein erjagtes Wild läßt sich nirgends mehr Zeit; Wälder, die sonst hundert Jahre zum Wachstum brauchen, sollen jetzt alle 30 Jahre geschlagen werden. Jubelfeier, die sonst ein ganzes oder doch ein halbes Jahrhundert warten mußten, werden jetzt nach fünf Jahren begangen; Kähe müssen im ersten Jahre kalben, und Pferde im zweiten Jahre wettrennen; Häuser und Kirchen werden gebaut, für Tage, höchstens für Jahre; unser ganzes Leben ist zur Eintagsfliege geworden, die heute zengt, gebärt, genießt und stirbt, weil für sie kein Morgen da ist; und bei all diesem Mangel an Zeit, sind doch Alle darauf erpicht, das Einzige, was sie nicht haben, zu vertreiben: die Zeit.

Moriz von Sachsen.

### Naturgeschichtliches.

(Fortsetzung.)

Die Klatschgans (Anser coffeae)



lebt gewöhnlich nur einzeln, und selten nippen sich zwei zusammen ein. Ist sie allein, so scheint sie eine ganz harmlose Gans, kommt sie aber in eine Heerde, so ist Niemand vor ihr sicher, sie schnattert und schimpft dann auf Gott und die Welt; auch bespritzt dieselbe gerne Andere mit Koth, und besudelt jedes noch so saubere Thier damit. Ihr Fleisch ist sehr zähe und schwer zu verdauen. Ihr Aussehen ist nicht zum Besten, denn sie hat gewöhnliche Gesichtsfarbe und ist spindeldürr. Auf dem Kopfe trägt sie nachgemachte Federn und hat auch zuweilen einen sogenannten Kropf, in welchen sie alles, was sie von Schwaaern erwischen kann, hineinsteckt und mitnimmt. Man füttert sie hauptsächlich mit Kaffee, muß ihr aber auch einigemal des Tages Schnupftabak und spirituose Getränke, zur Erfrischung der entschlafften Lebensgeister, verabreichen. Damit sich aber dieselbe

ganz wohl befindet, kann man ihr einen Hund oder eine Katze als Gesellschafter begeben. (Fortsetzung folgt.)

### Maritätenkäselein.

○ Karl V. schickte dem türkischen Kaiser Soliman einen Gesandten. Bei der Audienz vermischte der Gesandte einen Cessal für sich und muthmaßte sogleich, daß dieß absichtlich geschehen sei, um ihn zu demüthigen. Ohne Zögern warf er seinen kostbaren mit Gold und Edelsteinen gezierten Mantel zur Erde, setzte sich darauf und hielt seinen Vortrag. Nach geendigter Audienz stand er auf, empfahl sich und ließ seinen seidenen Mantel zurück. Soliman, der dieß gewahr ward, erinnerte ihn daran. Der Gesandte wandte sich um und sagte: „Die Gesandten des Kaisers, meines Herrn, sind nicht gewohnt, ihre Eize mitzunehmen.“

○ Da bei vielen Menschen Geld und Verstand dasselbe ist, so wundere man sich nicht, daß so viele Menschen mit jenem auch diesen verlieren.

○ Ein Frauenherz und eine Festung sind sich auch darin ähnlich, daß man beide erst kennen lernt, nachdem man sie erobert.

○ Mehrere Studenten badeten sich einst auf ihrer Ferienreise in einem ziemlich fern von einem Dorfe gelegenen Bache. Da schon einige Tage bei ihnen Schmalhans Küchenmeister gewesen, so machte es ihnen keine geringe Freude, als sie zwölf Enten den Bach herabschwimmen sahen, die sie sofort als gute Beute erklärten. Vergebens harrete der Eigenthümer dieser Enten auf ihre Zurückkunft; erst spät am Abend kam der Enterich ganz allein auf das Haus zugewackelt und wies seinem Herrn ein Täfelchen, auf welchem dieser nicht ohne Verwunderung die Worte las:

Wir alle zwölf Enten  
Veriethen unter die Studenten,  
Ich, die größte ganz allein  
Bring von den Andern den Todenschein.

○ Das kleinste Vaterland. Im Karneval sahen irgendwo drei muntere Gesellen beisammen, welche sich darum stritten, wer das kleinste Vaterland habe; von dieser Frage nämlich sollte es abhängen, welcher der Drei zehrfrei ausginge. So sagte der Erste, in seiner Heimath habe man einmal in den Zeitungen ausgeschrieben, daß man den vierten Mann zu einem Carré suche um das Contingent vollzählig zu machen. Der Zweite sagte: bei ihm daheim sei man dem großen Zollverein weder aus politischen noch aus Handelsgründen beigetreten, sondern in der Hauptstadt hätte man gern eine ausgiebig lange Regelfabrik haben wollen, und die hätte denn natürlich nicht über eine Mauthgrenze hinweglaufen dürfen. Endlich sagte der Dritte: in seinem Lande habe man Alles behaglich, nur müsse man vorsichtig seyn im Billardspielen. Denn wenn man die üble Gewohnheit habe, die Bälle zu sprengen, so habe man jedesmal einen Paß nöthig, um dem versprengten Ball nachsetzen zu können.

○ Scherzfrage. Was ist eine Angel? — Antwort. Eine Schnur, an deren einem Ende ein Wurm, am andern aber ein Tagdieb hängt.

### Charade.

Freund! ich bitte sei  
Meinem Sohn' Eins Zwei.  
Komm vorher zum Drei,  
Trinke mit mir Zwei  
Und sei mir dabei  
Nur nicht Eins Zwei Drei.

Auflösung der Charade in No. 81:

Trauermantel.